

sich in einer ganz unverständlichen Schärfe gegen diese Ausführungen wendet. Man hat den Eindruck, daß Schmidt seinen Horn auf den Zentrumsredner abladen will, um mit seinem eigenen „Genossen“ Davidsohn desto milder umgehen zu können. Damit hat Schmidt allerdings recht, daß man es mit der Entscheidung in diesen Wirtschaftsfragen niemand recht machen könnte. Schmidt wendet sich auch noch gegen Ausführungen der Redner vom Vortage, aber seinen „Genossen“ Davidsohn läßt er ungehört. Der Demokrat Böhm spinnt dann die Debatte weiter, er betont unter dem Beifall der Mehrheit des Hauses, daß die Mehrzahl der deutschen Landwirte ihrer Pflichten gegenüber der Allgemeinheit eingedenk sein werden.

Der praktische Nutzen der ganzen Leder- und Zwangswirtschaftsdebatte wird problematisch bleiben, solange nicht unsere Wirtschaftsverhältnisse von Grund auf gebessert werden. Und dies ist nur möglich, wenn der Faktor Arbeit in unserem wirtschaftlichen Leben wieder diejenige Rolle einnimmt, die ihm gebührt.

Der Belagerungszustand und das Regierungsprogramm

Stimmungsbild aus der Volkskammer

Der Abgeordnete Fleißner hat viel auf dem Herzen, er redet stundenlang, man kann nicht gerade behaupten, sehr geistreich, aber dafür sehr eingehend. Er beklagt in allen Tönen die furchtbare Vergewaltigung des armen sächsischen Volkes durch den noch immer währenden Belagerungszustand, der sich gegen die armen unschuldigen Kommunisten richtet und auch gegen die Unabhängige Partei. Nach seinen Ausführungen ist die sächsische Regierung ein Konjunktium schlimmster Diktatoren. Mit einer Menge von Lockspiegeln trachte sie ständige Beunruhigung im Volke hervorzurufen, um Grund für die Aufrechterhaltung des Belagerungszustandes zu haben. Ueberhaupt die Lockspiegel, sie spielen eine große Rolle in seinen Ausführungen, er kann sich von dem schönen Worte gar nicht trennen. Wann endlich, ruft er mit Pathos aus, tritt der Augenblick ein, den die Regierung als geeignet bezeichnet hat zur Aufhebung des Belagerungszustandes?

Das Interesse an seiner Rede ist nicht besonders groß, nur als Fleißner das Wort Roske berührt, wird die Tribüne und die Partei der Unabhängigen lebhaft. Etwas Neues konnte Herr Fleißner aber nicht bringen, trotzdem er auf alle möglichen Einzelheiten einging. Zum Schluß mahnt er seine Brüder von der Mehrheitspartei zur Einigung und schiebt ihnen die Schuld an der Spaltung der Arbeiter zu. Aber mit wenig Erfolg. Seine Rede wird von den Mehrheitssozialisten mit eisigem Schweigen quittiert.

Der Minister Uhlig nahm sich des vielgeschmähten Herrn Roske an, und stellte auch die Behauptung, daß der Königstein ein „furchtbares Gefängnis“ sei, richtig. Man kann aber aus seinen Ausführungen entnehmen, daß ihm der Belagerungszustand keine sympatische Maßnahme ist. Aber die kommunistische Arbeit ist nicht eine „blödsinnige Erfindung“, wie Herr Fleißner behauptete.

Der Abgeordnete Kühn (Rechtssozialist) beginnt mit der eigentlich zur Behandlung stehenden Frage des Regierungsprogramms und betont besonders, daß die Sozialisten durch Herannehmen der Demokraten keineswegs „verbürgerlicht“ würden, aber er glaubt, daß man sich mit den Demokraten schon einigen würde. Dann aber oebert er schnell auf den Belagerungszustand über und beschäftigt sich sehr lang mit seinen Brüdern zur Linken. Er hält ihnen viele nette Ereignisse aus der Zeit der Herrschaft der Unabhängigen in Braunschweig vor. Und meint endlich, daß die Unabhängigen es selbst in der Hand hätten, den Belagerungszustand aufzuheben, nämlich dann, wenn sie sich posi-

tiv an der Wiederaufrichtung des Vaterlandes beteiligten. Sollte ihm doch in der Gesellschaft der Demokraten nicht wohl sein? Der Wink mit dem Jauchespahle war jedenfalls deutlich.

Dem Abgeordneten Günther-Blauen wurde die wenig angenehme Aufgabe zuteil, den Eintritt der Demokratie in die Regierung zu begründen. Er meint ganz richtig, daß die Lage der Demokraten nicht beneidenswert sei. Das ist begreiflich, denn, so betonte er, die jetzigen Zustände seien kein Anreiz zum Eintritt in die Regierung. Aber die Partei sei nicht die Hauptsache, sondern das Vaterland. Die Demokraten hätten sogar keine Parteiprinzipien aufgeben brauchen, denn die Regierung Gradnauer hätte in ihrem Programm schon früher kein Hindernis für den Eintritt gegeben. Es sei eine böswillige Entstellung, wenn man den Demokraten unterschöbe, sie hätte Prinzipien Ministerfesseln zuliebe geopfert. Im übrigen redet er dem Zusammenschluß aller Volkskreise das Wort, denn nur so würde es gelingen, die Finanzlage zu bessern. Es war bedeutsam, daß er in diesem Zusammenhang behauptete, das geplante „Reichsnotopfer“ würde unseren Feinden zugute kommen, aber nicht dem deutschen Reichsfiasko. Er verlangt sogar, daß die Regierung in Berlin dagegen Vorstellungen erheben soll.

Bedeutung war auch, daß die sächsische Schlußgesetzgebung im Rahmen der Reichsgesetzgebung zu erfolgen habe. Auch er widmet dem Schleichhandel bedauernde Worte und scharfe Verurteilung und mahnt nochmals zur Einigkeit aller Volkskreise.

Der Minister Uhlig behandelte kurz noch den Fall Elster und kann berichten, daß die Behauptung, den Landesanstalten sei durch die dortige Badeverwaltung Butter entzogen worden, unrichtig sei, im Gegenteil seien die Gefangenen mit mehr Fett beliefert worden als ihnen zustehe.

Nun kommt Herr Lipinski. Er fängt wieder von Lockspiegeln und Provokateuren und dem Belagerungszustand an. Die Abgeordneten verlassen den Saal fluchtartig, denn es ist schon spät geworden. Munter plädiert sein Redestrom, und nach dem Manuskript zu schließen, wird er nicht sobald versiegen.

Nach Herrn Lipinski ergreift der Ministerpräsident Dr. Gradnauer das Wort. Bezüglich der Regierungsbildung habe er den Eindruck, daß den Herren Lipinski und Genossen nach ihrer Weigerung jetzt un bequem zumute sei. (Lebhaftes Sehr richtig!) Der Ministerpräsident setzt sich sodann mit den Unabhängigen wegen ihrer Forderung nach der Diktatur und dem Mätesystem sehr lebhaft auseinander, häufig unterbrochen vom Widerspruch der Unabhängigen. Die Angriffe gegen die Reichswehr solle man ja nicht tragisch nehmen. Wo die Linksradikalen ans Ruder gekommen seien, hätten sie sich noch immer eine Wehrmacht schaffen müssen. Die Unabhängigen übersähen bei ihren Auseinandersetzungen immer den zwingenden Punkt: Dieser liege darin, daß seit dem 9. November durch das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht für Männer und Frauen zwischen allen öffentlichen Körperchaften die große demokratische Plattform geschaffen sei. Wir streben, fährt der Ministerpräsident fort, den Sozialismus genau so an, wie wir das früher getan haben. Wir würden aber durch gemachte und überspannte Experimente dem Sozialismus nicht nur nicht weichen, sondern ihn diskreditieren. (Lebhaftes Sehr richtig!) W inter den bürgerlichen Demokraten ständen Tausende und Abertausende kleine Beamte und Arbeiter, die dafür sorgen würden, daß ihre Partei sich nicht in kapitalistischem Sinne betätigen könne. Opposition und Kritik seien auch für ihn, den Ministerpräsidenten, die Quelle alles politischen Lebens, aber die Kritik und Opposi-

tion müsse sachlich gerechtfertigt sein. Weiter beleuchtet der Ministerpräsident die Politik und die Agitation der U. S. P. während der letzten Monate.

Schließlich beantragte der Abg. Fleißner Vertagung der Weiterberatung.

Bei der Abstimmung stimmt die Mehrheit gegen den Antrag. Es stellt sich dabei aber heraus, daß das Haus nicht beschlußfähig ist. Darum wird die Sitzung vertagt.

Die neue Blockade

Rotterdam, 14. Oktober. „Daily Mail“ meldet, daß die englischen Hafenbehörden am Freitag Anordnung erließen, Lebensmittelgeschiffe nach Deutschland bis auf weiteres nicht mehr abzufertigen. Die bereits befrachteten Schiffe dürfen bis 15. d. Mts. noch ausfahren.

Königsberg, 14. Oktober. Ueber die Folgen der Blockade der Ostsee für Ostpreußen äußerte sich eine führende Persönlichkeit aus Kaufmannskreisen in Königsberg: Sollte die Blockade für längere Zeit aufrechterhalten bleiben, so würde diese Maßnahme für unser ostpreussisches Wirtschaftsleben geradezu katastrophal wirken. Die verfügte Einschränkung der Transporte zur See läßt es unmöglich erscheinen, die Einführung gewisser Handelserzeugnisse, Kohle, Petroleum, Lebensmittel usw., lediglich auf dem Schienenwege aufrechtzuerhalten. Die Verkündung des allgemeinen Wirtschaftskrieges gegen Sowjetrußland tritt unseren derzeitigen Handel nur unerheblich; sie kann jedoch auf die im Entstehen begriffenen Handelsbeziehungen mit den Nordstaaten Litauen, Estland usw. einen ungünstigen Einfluß haben. Man sieht hier die Absicht Englands, in diesen Staatsgebilden auch im Handel die erste Rolle zu spielen.

Infolge der neuen Ostseeblockade hat die deutsche Fähr zwischen Warnemünde und Gjedser ihren Dienst eingestellt. Die dänische Fähr muß jetzt den ganzen Verkehr allein bewältigen. Wie aus Faaborg gemeldet wird, ist dort eine große englische Flottenabteilung auf der Fahrt nach der Ostsee beobachtet worden.

Aus Kiel läßt sich die „Voss. Ztg.“ berichten, daß anscheinend alle in den letzten Tagen ausgelassenen deutschen Schiffe inzwischen unbehelligt entweder ihr Ziel erreicht haben oder irgendwo in Nothäfen angelassen sind. Am Sonnabend und Sonntag kam eine Anzahl deutscher Schiffe aus der Ostsee in Goltmann an. Sie trafen in der westlichen Ostsee zwei englische Kreuzer, erlebten die üblichen Gefüßlichkeiten und konnten ihre Reise unbehelligt fortsetzen.

Herausgabe der russischen Kriegsbeute?

Hamburg, 14. Oktober. Dem „Hamb. Fremdenbl.“ wird aus Paris gemeldet: Der Oberste Rat hat im Prinzip die Forderung Kollschaks und Deminkins auf Herausgabe des von Deutschland eroberten russischen Kriegsmaterials angenommen. Die Internationale Kontrollkommission in Deutschland wird mit der Aufgabe betraut werden, die Durchführung der Rücklieferung zu überwachen.

Die baltischen Wirren

Berlin, 14. Oktober. Im Ausschuß der Nationalversammlung für auswärtige Angelegenheiten gab in der heutigen Sitzung der Reichsminister des Auswärtigen Aufschluß über die Lage im Baltikum und über die Maßnahmen, die zur Zurückbringung unserer Truppen getroffen sind. An die Mitteilungen des Ministers knüpfte sich eine lange Aussprache, an der sich Abgeordnete der verschiedenen Parteien beteiligten.

Mitau, 14. Oktober. An der Front herrscht nach dem Eintreffen von etwa 6000 Mann Estenverstärkung zwischen den russischen und lettischen Truppen rege Gefechts-

Uli der Bächter

Von Jeremias Gottlieb
(60. Fortsetzung.)

Ein Herz voll reichen Segens trug Uli aus der Kirche; sein Sinn war so mild wie die Sonne, welche den Nebel durchbrochen hatte und gar lieblich schien; er konnte von Herzen sagen: Vater, vergieh ihnen; sie wissen nicht, was sie tun. Er konnte wie ein Kind sich freuen und sagen: „Weidnet nur von mir; ich gehöre euch doch an, und es kommt die Zeit, wo ihr mich werdet als Bruder erkennen. euch meiner freuen werdet und mir danken, daß ich nicht Gleiches mit Gleichem vergalt, in Gott die Gemeinschaft festhielt, als die Welt feindselig sich zwischen uns stellen wollte.“ Als sie alleine auf dem Wege wieder waren und Breneli fragte: „Und was sagst du den Leuten?“ antwortete Uli: „Nicht viel; es ist immer wie immer, und wird also bleiben; man kann es zum voraus wissen, und doch tut es anfangs weh, wenn man es selbst erfährt.“ Nun erzählte er Breneli, was ihn getrübet; das freue Breneli sehr, und einiger als nie kamen sie heim. Es war, als hätten sie neu ihren Bund geschlossen, und mit neuer Kraft und Besonnenheit gingen sie an ihr schweres Tagewerk.

Eine große Freude hütten sie. An einem schönen Morgen kam ein Bäckelchen daher, fast anzusehen wie ein Müllertwägeln; denn Kornkörner lagen darauf. Den munteren Jungen auf demselben kannten sie nicht, und erst als er den Gruß von Vater und Mutter vernahm, erkannte ihn Uli als des Bodenbauern Kind, welches ihm aber aus den Augen gewichen war. Der brachte einige Scheffel vom schönsten Samenkorn und anderes Getreide. Der Vater habe gesagt, sie könnten es wohl entbehren, und hier werde man es brauchen können, berichtete der Junge. Eine solche Gabe in der Not hat nicht bloß einen äußeren Wert, sondern einen noch viel größeren inneren, ist so gleichsam das Delblatt, welches die Laube dem Raab brachte, als das Zeichen, daß Gottes Horn im Aufhören sei und keine Bütte wieder hervorbreche im Grünen und Blauen der Erde. Joggeli ärgerte sich über des Bodenbauern Güte; wahr-

scheinlich nahm er sie als Vorwurf für sich. Er fragte den Jungen, was das Walter kosten solle? „Sobiel er wisse, nichts,“ sagte der Junge; „es sei Steuer an den Hagel, wie das so der Brauch sei unter rechten Leuten, von je.“ „Aber, Junge, wenn dein Vater kein Korn so billig verkauft, was erbst du dann?“ frug Joggeli hämisch. „Gottes Segen, sagt die Mutter,“ antwortete der Junge. „Ja,“ sagte Joggeli, „aber damit ist nicht gegessen, und nur mit dem kriegst du keine reiche Frau. Wenn mein Vater so gewirtschaftet hätte, es hätte mir Angst gemacht.“ „Glaub es,“ sagte der Junge, „ihr und der Vater werdet danach gewesen sein; mir aber macht es nicht Angst; habe noch nie gesehen, daß der Vater was Unrechtes getan, und wenn er auch alles weggibt, so ist es seine Sache und nicht meine. Und wenn ich schon nichts erbe, so hat der Vater uns so erzogen, daß wir uns was erwerben können, und nicht zu Tagelöhnen und um von seiner Sache zu schmökern und sie zu verbraten.“ Das kam Joggeli in die Nase; er lehrte sich, steckte ins Stöcklein und machte die Lüre zu.

Ulis ruhige Gemütsweise, sein milderes Wesen, welches nicht immer erbitzt war zu Feuer und Flammen im Zagen nach einem unerreichbaren Ziele, einem Wagen gleich, den man ohne Noß und ohne Schmiere dahintreibt, hatte einen wohlthätigen Einfluß auf die Arbeiter und das Gefinde. Dasselbe schaffte williger, schickte sich in die Lage, und der eine oder der andere sagte, es sei kurios; er habe geglaubt, erst jetzt hätten sie es recht böse; das sei aber nicht; es sei ein viel besser Dabeisein, als vor Hagel und Krankheit. Der Junge wußte nicht, daß für das Dabeisein es viel mehr ankommt auf die Stimmung im Gemüte, als auf das Schmalz im Gemüße. Diese Ruhe muß sein, wenn die notwendige Besonnenheit, welche alleine den Sturm der Umstände siegreich bestehen kann, sich entwickeln soll. Napoleons großer Feldennut bestand bekanntlich in diesem besonnenen Zusammengehen seiner Kräfte, vermittelt welchem er nirgendwo unnütze Kräfte liegen hatte, sondern alle schlagfertig unter Augen, nicht bloß um Anzriffen zu begegnen, sondern am geeignetsten Punkte durch rasches Durchfahren sich Luft zu machen. Gelehrte, Schulmeister

und andere Büchlinge der modernen Schule werden diese Vergleichung sehr ab Ort finden; denn Krieg und ein Hausweien, Napoleon und ein Uli scheinen weit ankerhalb dem Kreise möglicher Vergleichen. Wir bemerken einfa ch, daß nicht bloß jeder Christ ein Kriegsmann sein soll, sondern daß jeder Hausvater einer sein muß, er mag wollen oder nicht; daß die Welt ringsum auf ihn schaut Tag für Tag, und daß er gegen diese Welt, bestehend aus Umständen und Persönlichkeiten, stehen muß, wenn er nicht zu Boden getreten sein will; daß er ihr abstreiten muß, was er sein nennen will. Die erlaubten Streitweisen, das wahre Kriegsrecht findet sich in Gottes Gebot und nicht in oshen- hofsten Gelüsten. Wahre Grundzüge müssen aber wahr sein, im Kleinen und Großen sich bewähren.

Daher meinen wir, Napoleons Kriegsgrundsätze, mit welchen er die halbe Welt bezwang, dann der halben Welt Stand hielt, bis die Uebermacht ihn ohnmächtig machte, seien von jedem Hausvater zu brauchen, der eine Ziege und drei Hühner hat. Es liegt eine so wunderbare Einfachheit darin, daß sicher so mancher Polzhacker wunderbare Triumphe über die Welt feiern würde, wenn er sich die Mühe nehmen täte, dieselben sich zu eigen zu machen. Daß aber menschliche Berechnung und die kolbblütigste Besonnenheit ihre Schranken haben, und daß nicht ein Mensch es ist, sondern ein ganz anderer, der sagt: Bis hierher und nicht weiter, das hat niemand wiederum besser erfahren, als eben der Napoleon. Die Anwendung aller in ihm liegenden Kräfte und die Bestimmung der Richtung dieser Anwendung liegen am Menschen; den Ausgang aber bestimmt Gott. Das sind große Worte für kleine Dinge; aber die kleinsten Dinge sind für den, welcher nicht größere erlebt, groß genug, um mit den größten Worten sie auszudrücken, und die Zahl derer, welche nur sogenannte kleine Dinge erleben, ist unendlich größer, als die Zahl der Herkulesse, Alexander und Napoleon. Daher wird dem Volksschriftsteller, welcher nicht für große Helden, nicht einmal für idgenössische, schreibt, erlaubt sein, das sogenannte Kleine, aber den Weisen das Wichtigste, auch mit den gewichtigsten Worten darzustellen, welche ihm zu Gebote stehen.